

**Jost Hermand (Hg.): Postmodern Pluralism and Concepts of Totality.
The Twenty-fourth Wisconsin Workshop**

New York, Bern, Berlin, Frankfurt/M., Paris, Wien: Lang 1995 (German
Life and Civilization Vol. 16), 163 S, ISBN 0-8204-2658-X, DM 76,-

Postmoderne, Postmodernität, Postmodernismus – noch schwieriger als die Frage, wie das Adjektiv „postmodern“ zu substantivieren ist, läßt sich die Frage beantworten, was sich hinter diesen Begriffen an Bedeutung verbirgt. Konsens scheint im Großen und Ganzen darüber zu bestehen, daß Postmoderne, Postmodernität und Postmodernismus mit 'Großem und Ganzem' nichts am Hut haben (wollen), daß das Postmoderne, wie man es auch präzisieren und definieren mag, dem sogenannten 'Anderen', der 'Differenz', dem 'Differenten', dem Marginalen, Nomadischen, Fragmentarischen, Pluralen zugewandt ist. Da wir heutzutage in einem postmodernen Zeitgefüge zu leben scheinen, wird der unvorbereitete, mit der Problematik des Postmodernen jedoch nicht gänzlich unvertraute Leser bei einem Titel wie *Postmodern Pluralism and Concepts of Totality* vermutlich das sovielste Buch zu diesem Hauptthema postmoderner Forschungsliteratur erwarten, die sovielste Erläuterung, weshalb es heutzutage unmöglich ist, in totalitären „großen Erzählungen“ (Lyotard) zu denken. Bereits das Vorwort aber beraubt den Leser dieser Illusion: Es geht genau um das Gegenteil, darum, wie Jost Hermand formuliert, „to speak up in defense of totality“ (S.VII).

Bei dieser Verteidigung ganzheitlicher, übergreifender, allumfassender Konzeptionen lassen sich in den acht Beiträgen des 24. Wisconsin-Workshop, der im November 1993 in Madison (Wisc.) unter Beteiligung amerikanischer, deutsch-amerikanischer und deutscher Wissenschaftler stattfand, drei Strategien unterscheiden. Zum einen werden jene Perspektiven kritisch beleuchtet, die „concepts of totality“ über Bord werfen bzw. diese wegen ihres vermeintlich totalitären Charakters diskreditieren. So beschreiben Gisela Hoecherl-Alden, Thomas Jung und Jennifer Redmann im ersten Beitrag, „The Myth of Red Equals Brown“, die Ursprünge der Gleichsetzung von „braunem und rotem Faschismus“ im Kal-

ten Krieg, die in die postmoderne Theoriebildung oft Eingang findet, indem nationalsozialistische Vernichtungslager und Gulag-Archipel im selben Atemzug als Belege des totalitären Charakters der „großen Ideologien“ aufgeführt werden. Wie die Autoren zu zeigen suchen, basiert die Gleichsetzung von Rot und Braun nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern bildet eine Fortschreibung amerikanischer anti-kommunistischer Mythologie und Ideologie der Vorkriegszeit, der sogenannten „Red Scare“; sie deutet somit einen Widerspruch gerade in jenen Überlegungen an, die sich einerseits dieser Gleichsetzung bedienen, andererseits den Anspruch erheben, 'offen' und pluralistisch auf Dialog, anstatt auf die Ausgrenzung und Ausmerzung anderer Meinungen zu setzen. Vergleichbar setzt sich Marcus Bullock damit auseinander, in welcher Weise namentlich Lyotard und Foucault ihre Vorstellungen gegen vermeintlich totalitäre Theoriebildung und Ideologie in Stellung bringen. Bullock setzt bei einer Kriegsmetapher an, mit der die englische Fassung von Lyotards *Postmodernem Wissen* abschließt: „The answer is: let us wage war on totality“ (S.27). Deutet diese Kriegsmetapher, so Bullock, bereits darauf hin, daß Lyotard Totalität 'total' besiegen, also durch eine neue Totalität ersetzen möchte, die wiederum keine Widerrede erlaubt, also auf neuer Macht und der Unterdrückung anderer Meinungen basiert, so verbindet er diesen Befund mit einer Betrachtung von Foucaults Auffassung, daß Macht sich nicht eliminieren, sondern nur durch andere Macht ersetzen läßt; andere Macht, die sich zwar vielleicht nicht auf der Ebene der „whole of society“ realisiert, zugleich aber ein zum Totalitären tendierendes Gewaltverhältnis bleibt, nicht zuletzt, indem diese Macht als unkritisch begründet wird. Geht es Bullock darum, nachzuweisen, daß postmoderne Kritik von Konzeptionen der Totalität neue Totalitäten hervorruft, wobei die Arznei schlimmer als die Krankheit zu sein scheint, so wird von Robert Holub auf eine graduelle Verschiebung in der Stellung des Ganzheitlichen in drei wichtigen Etappen des fragmentarisierenden Denkens hingewiesen – in der deutschen Romantik bei Schlegel und Novalis, in der Philosophie Nietzsches und schließlich in Lyotards *Postmodernem Wissen*. Dabei führt er aus, daß sich zwar alle kritisch gegen bestimmte Formen von Totalität auflehnen, ihre Philosophien jedoch letztendlich auch durch Totalität charakterisiert sind und diese voraussetzen.

Als zweite Strategie „in defense of totality“ wird in den Beiträgen von Klaus Berghahn (am Beispiel von Christa Wolf und Volker Braun), und von Hans Peter Herrmann ausgeführt, daß auch dort, wo 'postmodernen' Maßstäben zufolge primär im Zeichen von Totalität gedacht und geschrieben werde und der Verdacht des Totalitarismus angebracht wäre, durchaus gegenläufige Tendenzen zu verzeichnen sind. So wie Ernst Blochs Utopie-Begriff, das „Prinzip Hoffnung“, keineswegs eine totalitäre Geschlossenheit besitze, die dem utopischen Denken von postmoderner Seite gelegentlich nachgesagt wird, so zeigt Herrmann, daß Weiss gerade die Problematik von Konzeptionen der Totalität thematisiert, wo-

bei er freilich weder in eine totalitäre Rhetorik noch in eine „ambivalente postmoderne Ästhetik“ verfällt.

Relativieren die bisher genannten Beiträge zum einen die Dominanz der Totalität dort, wo sie nach postmodernen Auffassungen uneingeschränkt zu walten scheint, zum anderen die Abwesenheit der Totalität, wo ihr, nach postmodernem Selbstverständnis, endgültig der Garaus gemacht wird, so wird in den drei weiteren Beiträgen vor allem die Notwendigkeit auf Totalität basierender, holistisch-übergreifender politischer Konzeptionen hervorgehoben. Jutta Held betont dies für die feministische Kunstgeschichte, die sich der Selbstmarginalisierung preisgeben droht, wenn sie ihre Herangehensweise nicht als einen integrierten Bestandteil in eine sich nicht auf die Frage nach der Funktion von 'gender' beschränkende Kulturgeschichte einbringen will und sich weigert, zu einem „development of a multidimensional mode of analysis“ beizutragen (S.66); Held betont allerdings gleichzeitig die historische Notwendigkeit und Leistung feministischer, poststrukturalistisch argumentierender Kunsthistorikerinnen. Dem postmodernen „Pluralismus“ weniger freundlich gesonnen erscheinen dagegen Jost Hermand und Hans Adler. Hermand richtet sich in seinem Beitrag nachdrücklich gegen die vermeintliche Offenheit der 'offenen Gesellschaft' – „a social system, which, despite its ideological triumphs, is threatened by relentless competition, high national debt, and cyclical economic crises. We all know that unrestricted population growth, overindustrialization, and unscrupulous plundering of nature could well lead to massive ecological catastrophes“ (S.71). Eine Entwicklung, die, so Hermand, nur durch eine holistische ökologische Politik gebremst und möglicherweise gekehrt werden kann. Adler zeigt sich in „Obligations of Literary Scholarship: A Reminder“ keineswegs begeistert von der Auswirkung (post-)strukturalistischer Theoreme auf das Selbstverständnis der neueren Literaturwissenschaft, insbesondere nicht von jener Tendenz, die alles zu „Text“ werden und den eigentlichen Text letztendlich hinter dieser Metapher verschwinden läßt. Er betrachtet dann auch weiterhin „the function of preserving literature“, „the function of teaching reading“ und die Pflege von „virtues, specifically old ones, such as honesty, seriousness, and commitment to a goal“ als gesellschaftliche, 'ganzheitliche' Funktionen der Literaturwissenschaft (S.132ff.).

Gemeinsam ist den recht unterschiedlichen Beiträgen das vom Herausgeber formulierte und bereits mehrfach zitierte Anliegen „to speak up in defense of totality“. Stellt man sich die Frage, inwiefern diese Verteidigung dem Symposium bzw. dem Sammelband gelungen ist, so läßt sich einerseits sagen, daß die einzelnen BeiträgerInnen durchaus den Nachweis liefern, daß ganzheitliche, übergreifende Konzeptionen der Totalität sich weder vermeiden lassen noch prinzipiell vermieden werden sollten, da sie keineswegs als grundsätzlich totalitär verfehmert werden müssen. Andererseits bildet der Band alles andere als eine Alternative zur postmodernen Tendenz zum Fragmentarischen, Anderen, Margina-

len; im Gegenteil kann er gerade als Ausdruck dieser Tendenz gelesen werden. Denn, noch abgesehen davon, daß in recht unterschiedlicher Weise und Schärfe an postmodernes Denken herangetreten wird, so mag es vielleicht gelungen sein, die Konzeption „Totalität“ zu retten, nicht aber der fragmentarischen und fragmentarisierenden Postmoderne eine neue Totalität gegenüberzustellen. In jenen Beiträgen, in denen die Notwendigkeit eines bestimmten Maßes von Totalität am nachdrücklichsten betont wird, handelt es sich gerade um die Hervorhebung des Peripheren: Um 'gender', um Natur, um eine zur traditionellen Philologie tendierende Literaturwissenschaft, wobei insbesondere die feministische und ökologische Perspektive bei Held und Hermand jenen 'neuen sozialen Bewegungen' entstammen, die u. a. von Andreas Huyssen als Charakteristikum postmoderner Politik beschrieben werden. In diesem Zusammenhang läßt sich abschließend darauf hinweisen, daß Lyotards *Postmodernes Wissen* im Original *La Condition postmoderne* heißt; ein Titel, der nicht nur auf eine bestimmte Denkart hindeutet, aus welcher ein Kernsatz im vorliegenden Sammelband in Frage gestellt wird, sondern der zugleich darauf hinweisen will, daß wir uns gegenwärtig in einem postmodernem Zustand befinden, daß wir in einem postmodernen Zeitgefüge leben – in postmodernen Verhältnissen, denen sich offensichtlich auch ihre Kritiker nicht entziehen können.

Hubert van den Berg (Amsterdam)